Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 40

Artikel: Die Tragödie der verwahrlosten Kinder Russlands

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644624

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

neuer Devoitineflugzeuge. Eine Signalrakete steigt zischend und fällt in drei roten Kugeln auf das nasse Feld — und schon kommen die Dragoner im schweren Trab daher, die Maschinengewehre und zuletzt die Feldartillerie. Dort, der Vorreiter am ersten Geschütz, der lange, stramme Fahrer, das ist sicher ein Junger vom Tschirren oder Tröhler, mit denen ich einmal in Asuel um die Wette geschirrt und gesattelt habe. Dir, Deichselreiter am Chuchiwagen, besondern Gruß! Drückt dir die schwere Deichsel auch so unheimlich auf den rechten Knöchel?

Die Musik bricht ab — Schluß des Defilés! Auf dem glitschigen Gras rutscht man fast ein bißchen zu schnell die steile Halde hinunter in die Ebene. Autos rattern und rütteln sich aus der schweren Erde heraus, und in endlosem Zug kehren die Fußgänger nach Münsingen zurück. Dort stehen in den Wirtschaften die Leute sich auf den Füßen herum, in strömendem Regen jassen vier Unentwegte an einem tropfnassen Gartentisch, auf einem Güllenwagen haben zwei Motorradfahrer ihr z'Vieri ausgebreitet — guete! Beim altbekannten „Löwen" kann man die fremden Offiziere und die Spitzen unserer Armee in der Nähe betrachten — durch das Dorf rollen die schweren Motorkanonenbatterien, die Geschützrohre steil in den Himmel gerichtet.

Auf dem Bahnhof herrscht fürchterliches Gedränge. Rücksichtslose und nette Menschen — Spaßvögel und Misanthropen, Schulter an Schulter — die Extrazüge werden im Sturm genommen — Frauen schimpfen, Kinder schreien, Männer beschwichtigen — Berner steigen in den Thunerzug, Thuner in den Bernerzug — die Masse wogt hin und her, vorwärts — rückwärts, die Elemente sind entfesselt — wahrlich ein herrliches Gestürm!

Auf dem untersten Trittbrett, immerhin eines Erstklaßwagens, bin ich nach Hause gefahren. In toller Fahrt geht's in den regendüstern Nachmittag hinein. Krampfhaft halte ich die Messingstange umklammert — rüttelnd rattert der Wagen über die Weichen, bis endlich in Ostermundigen ein Lerbergymeler mich am winddurchsausten Platz ablöst.

Ja, ja, der gute, treue Flotschi war auch am Defilé.

Die Tragödie der verwahrlosten Kinder Rußlands.

Wir können uns im westlichen Europa nur schwer eine Vorstellung machen von den sozialen Zuständen in Sowietrußland. Die Wahrheit liegt sicher zwischen den schwarzen und den weißgefärbten Darstellungen mitten drin. Daß sie aber schlimmer sind, schlimmer als unser am Herde Jahrhunderte alter Humanität warm gewordenes Gefühl sie zu vertragen mag, das beweist uns das kürzlich im Verlag Orell Füßli, Zürich, erschienene Buch von Vladimir Sensinow, dessen Titel unsere Ueberschrift wiedergibt.

Der Krieg mit der darauffolgenden bolschewistischen Revolution und der gleich anschließende Bürgerkrieg hatte eine Verwahrlosung der Jugend von erschreckendem Ausmaße zur Folge. Nach Millionen zählten schon im Kriegsjahre 1916 die Flüchtlinge, die sich in den Großstädten und Flüchtlingslagern angesammelt hatten, darunter zu Tausenden die verwaisten und ganz auf sich abgestellten Kinder. Diese Jugend, für die niemand sorgte, organisierte sich unter dem Zwang des Erhaltungstriebes instinktiv und begann ein Wandern den südlichen und fruchtbaren russischen Ländern zu. Wellen von Kindern strömten nach der Krim, nach dem Kaukasus, nach Taschkent. Wenn die Hungernden hier nicht mehr Nahrung fanden in den Obst- und Gemüsegärten, so wanderten sie wieder zurück in die zentralen Gouvernements oder in die Ukraine. Schon in den Jahren 1914 und 1915 ergriff man staatliche Maßnahmen gegen diese Erscheinung. Man griff die verwahrlosten, herumziehenden Kinder — Besprisornys genannt — in den Städten auf, registrierte und photographierte sie und übergab sie der privaten Wohlfahrtspflege, wo eine solche wirksam war. Aber nur ein kleiner Teil des Heeres dieser unglücklichen Kinder wurde dabei erfaßt. Im Jahre des Bürgerkrieges, 1918, schwollen die Flüchtlingsscharen und damit das Besprisornytum wieder zu einer Flut an, die abermals die Gouvernements überschwemmten. Ungezählte Menschenleben gingen dabei zugrunde. Hiezu kamen die verschiedenen Seuchen und schließlich die entsetzliche Hungersnot der Jahre 1921/22. Damals lösten sich alle Familienbande auf, und seither ist die Kinderverwahrlosung in Rußland eine dauernde Erscheinung des russischen Lebens, gegen sie das Regime beinahe erfolglos ankämpft. Es scheint, daß die Kinderverwahrlosung geradezu eine mit dem Bolschewismus innerlich verbundene Erscheinung ist.

Sensinows Buch wird ganz objektiv den zahllosen Versuchen gerecht, die von führenden Männern und Frauen Sowietrußlands unternommen worden sind, dem Besprisornitum Herr zu werden. Unter Führung warmherziger und energisch-praktischer Männer und Frauen bemühten sich private und behördliche Hilfsorganisationen um die Kinderrettung. Tausende von Besprisornys wurden in Kinderheimen untergebracht. In den Hungerjahren kam internationale Hilfe. Aber alle diese Anstrengungen erwiesen sich dem millionenfachen Elend gegenüber als zu schwach. In den Jahren 1921—23 waren von 6—9 Millionen hungernden Kindern ca. eine halbe Million vorübergehend in Kinderheimen versorgt. Was die wirkliche und einigermaßen genaue Feststellung des Umfanges der Kinderverwahrlosung anbetrifft, so versagt die Sowietstatistik vollständig. Wenn diese die Besprisornys in den Hungerjahren nach Millionen zählt, so gibt sie nach 1924 nur mehr Hunderttausende zu. Vermutlich sind diese Zahlen stark für die Bedürfnisse des Regimes zugestutzt und dürfte die Kinderverwahrlosung heute noch in Rußland erschreckend groß sein.

Was für eine Fülle des Elendes sich hinter dem Begriff Besprisorny und den oben angeführten Zahlen verbirgt, das dürfte aus nachstehender, dem Buche Sensinows entnommenen Schilderung hervorgehen.

„Mit den ersten Strahlen der Frühlingssonne, mit den ersten Bächen des tauenden Schnees, sobald es im fernen Süden zu blühen beginnt, überziehen die Besprisornys wie Vogelschwärme die Bahnstrecken. Sie besetzen die Puffer, die Kästen unter den Waggons, die Plattformen, alle wollen sie nach dem warmen, satten Süden, wo man in jedem Garten Früchte die Menge stehlen kann, ohne die Arme des Milizmannes fürchten zu müssen ... Und im Herbst mit den ersten Regenschauern kehren dieselben Zugvögel, oder wie sie sich selbst nennen: Banden, zurück in die Städte des Nordens und suchen verzweifelt nach einem geschützten Nest, sei es eine unverschlossene Torfahrt, ein Asphaltkessel oder ein Müllkasten ...

Die Plage der Besprisornys könnte mit viel größerem Erfolg bekämpft werden, wenn sie ein „seßhaftes" Leben führten. Aber unaufhörlich geht ihr Zug vom Norden nach dem Süden, von Süden nach Norden. Es ist schwer, sie zu fassen. Sie entgleiten zwischen den Fingern. Haben sie einmal die Luft des Vagabundentums geatmet, sind sie ihrer nicht mehr zu entwöhnen. Viele von ihnen setzen sich in den Bahnhöfen und Häfen fest. Sie bilden dort in allen möglichen Schlupfwinkeln regelrechte Herdgemeinschaften mit eigener Disziplin, eigenen Gesetzen, in denen sie zuweilen vier bis fünf Jahre zusammenbleiben. Sie leben von der Hand in den Mund. Und an Tagen, wo die Beute gar zu mager ist, werden sie etwa davor zurückscheuen, einem Reisenden das Gepäck zu entwenden, einer Dame die Tasche zu entreißen oder zuguterletzt auch einen Waggon zu erbrechen?!

In einer transkaukasischen Stadt wurde eine Gruppe von 480 Besprisornys angehalten. Auf Befragen gaben alle unterschiedslos ihr Alter mit vierzehn Jahren an. Der Grund hierfür war, daß viele etwas auf dem Kerbholz

hatten und durch diesen Trick gerichtlicher Ahndung entgehen wollten. Das wirkliche Alter betrug bei den meisten 15 bis 16 Jahre, einige waren 19 und 20 Jahre, ein „14-jähriger" sogar 24 Jahre alt! Man versammelte sie und stellte sie geradewegs vor folgende Fragen: „Wer von euch will das Vagabundentum aufgeben? Wer will sofort Arbeit in der Fabrik, in den Werkstätten, in den Betrieben annehmen?"

Nur hundertundsechzig gingen darauf ein. Die anderen zogen es vor, zu leben, wie sie bis dahin gelebt hatten, das heißt im Süden Gastrollen zu geben und den Winter in Moskau zu verbringen...

Wenn man das Leben der Besprisornys recht begreifen will, darf man diese romantische Seite ihres Daseins nicht außer Acht lassen. Sie übt auf ihre junge Einbildungskraft eine große Anziehung aus: Die Freiheit und Unabhängigkeit machen sie gelegentlich alle Unbilden, alles Elend vergessen, und die Lebhaftesten unter ihnen erliegen auch den Verlockungen der frühen Laster und Genüsse, die ihnen niemand verwehrt...

Eben diese romantische Seite ihres abenteuerlichen Wandels schildert uns Vera Inber in der kurzen Skizze „Wie die Heuschrecken":

„Am Tage könnt ihr sie auf den Straßen Moskaus sehen. Sie sitzen an den Rinnsteinen, verkaufen Streichhölzer oder schauen aus den Asphaltkesseln wie junge Hunde von ihrem Lager. Sie baden in Pfützen, die vom Regen auf den Straßen und vor den Kellerfenstern geblieben sind, rauchen aufgelesene Zigarettenstummel und spielen Karten. Viel seltener sieht man sie essen. Das ist alles, was man so im Vorbeigehen von ihnen gewahr wird. Aber sie tun noch vieles andere, was fremden Augen verschlossen bleibt: Sie stehlen, schnupfen Kokain, trinken Aether, ja sie verüben Morde an Neulingen, deren noch nicht ganz zerfetzte Schuhe ihnen ins Auge stechen... Abends verschwinden sie. Sie wandern auf die Bahnhöfe und kriechen in leeren Waggons unter. Dort in Haufen gewühlt, einander erwärmend, hungrig, von Syphilis zerfressen, träumen sie von einem Lande, wo es keinen Schnee gibt, und wo die Trauben und Melonen reifen. Vor allem die Melonen haben es ihnen angetan. Eine Melone, das ist ein ganzes Mittagessen. Sie ist mehlig, süß, saftig, sie sättigt und stillt zugleich den Durst.

Und so suchen sie einzeln oder in Gruppen das Land zu erreichen, wo „die Melonen wachsen", bis nach Samarkand und die benachbarten Landschaften. Ihr Schicksal liegt in der Hand des Zugschaffners. Er kennt alle ihre Schliche, weiß, daß sie unter den Waggons in den Batteriekästen stecken und dort auf dem Rücken liegend, die Knie ans Kinn gezogen, hunderte von Werst mitfahren. Zuweilen macht sich der Schaffner einen Spaß, indem er die Kästen verschließt, so daß die Kleinen dort Stunden oder auch Tage verbringen, bis man sich ihrer erinnert. Oder aber, der Schaffner ist ein guter Kerl und tut, als sähe er die kleinen Wesen nicht, die auf den Puffern und in den Güterwagen hocken. Dann findet er später in seinem Dienstabteil ein lebendiges, unzweifelhaft gestohlenes Huhn oder ein Dutzend Gurken desselben Ursprungs. Das ist die Dankesweise der Kinder.

Und nun sind sie an ihrem Ziel. Sie sind in dem schönen Lande, wo es keinen Schnee gibt und wo die Melonen reifen. Sie wandern von einem Gemüsegarten zum andern. Wo nur Melonen zu erspähen sind, streifen auch sie herum. In einer Nacht sind sie imstande, einen Gemüsegarten auszuräubern, der mehrere Familien ernähren könnte. Alsdann machen sie sich an die Trauben. Sie handeln nach den Grundsätzen der Heuschrecken. Ihre Devise lautet: Schnell und geschlossen. Eine ausgezeichnete Devise, wenn sie nur eine andere Anwendung erführe!

Die glänzenden, wie Vanille duftenden und von der südlichen Sonne schwellenden Melonen werden von den gierigen Mündern mit erstaunlicher Schnelligkeit verschlungen. In den leeren, geschwächten Magen erzeugen sie Typhus, Ruhr und sogar Cholera...

In ihrem Hirn ist alles durcheinander gemengt, verwirrt und aufgewühlt, wie das Innere einer dieser Melonen, die von einem anspruchsvollen Käufer zu lange geschüttelt wurde. Die Vorstellungen von Gut und Böse, der Lebensdurst, die Leidenschaft für das Vagabundentum, die sie stärker packt als aller Wodka und alles Kokain — das rumort in dem kleinen, verlausten Besprisornykopf. Und wie soll man es nur anstellen, daß alles seinen Platz findet?..."

* * *

Man spricht in Rußland nicht mehr von Ausrottung des Besprisorntum, man begnügt sich bescheiden, es zu „stabilisieren". Gewisse Sowietpädagogen haben sogar gute Seiten im Besprisorny entdeckt, die den Gedanken aufkommen lassen, daß vielleicht gerade aus der Kinderverwahrlosung heraus dem Bolschewismus der Retter erstehen könnte. Denn die Besprisornys sind jedenfalls in gänzlicher Kulturfreiheit heranwachsende Menschen; sie sind von keiner Moral „verdorben"; sie sind aus eigener Kraft — am Leben geblieben, von Natur aus wohl körperlich widerstandsfähiger als die aus dem warmen verzärtelnden Schoße der Familie herangewachsenen Jugendlichen. Was sich an moralischer Intelligenz aus der Besprisornyjugend, am Verbrechertum vorbei, in das werktätige Leben des Erwachsenen hinein rettet, muß Auslese sein; muß beste Kraft sein für den Aufbau einer neuen Welt. So argumentieren die Sowiet-Pädagogen und die Sowietgewaltigen, um die ungeheuerliche Tatsache der Millionen verwahrloster Kinder im bolschewistischen Idealstaat zu beschönigen. Auf uns „Westliche" können diese Deutungs- und Verschönungsversuche keinen Eindruck machen. Wir glauben, daß das „stabilisierte" Besprisorntum das moralische Verdammungsurteil für den russischen Bolschewismus ist und bleibend sein wird. H. B.

Ferdinand Vögeli mit den zwei Sprachen.

Von Frieda Schmid-Marti.

„So, dem!" sagt die Weidmattbäuerin und hüstelt. Ein spöttisches Grinsen verzieht ihr den Mund.

„Ja", feuert der Vögeli noch mehr ein, „seit das Setti geerbt hat, darf es sich etwas gönnen. Es hat's und vermag's." — —

Potz Stock und Scheit! Das schlug ein! Anneliſi runzelt die Stirne und macht eine hämische Grimasse. Der Aerger verschlägt ihr fast die Stimme. Auf einmal stößt sie hervor: „Ich nehme von dem mit den Rosen, Vögeli. — Für die große Stube! Schließlich, wenn man so will — unsereins vermag's so gut wie das Stüdi-Setti, der Hochmutsnarr."

„Recht so, Anneliſi, hast recht, wenn du dir etwas gönnst. Schließlich, mitnehmen kannst nichts einmal, und nur zum Schinden und Hunden ist man nicht auf der Welt. Leben kann man nur einmal. Also muß man so gäbig wie möglich leben, hä — hä — hä. Meiner Treu, Anneliſi, das ist mein Grundsatz." — — —

Am Abend dieses Tages ist es. Ferdinand Vögeli hat die Werkstatt geschlossen und im Geschäft die Rolladen herabgelassen. Und jetzt kommt für ihn des Tages schönster Augenblick: bevor er die großen elektrischen Deckenlampen, die seine Schaufenster taghell erleuchten, ausschaltet, wandern seine Augen mit unendlichem Wohlgefallen über die wirklich fast städtische Einrichtung seines vor zwei Jahren an die Werkstadt angebauten Verkaufslokales. Ja, das war zeitlebens sein größter Wunsch gewesen. Seine Sattlerei in Ehren. Aber ein Geschäftsmann! Das klingt doch ganz anders! Ferdinand Vögeli, Sattler, oder Ferdinand Vögeli,